

## ARCHITEKTURPREIS BERLIN *Der Tagesspiegel sucht Berlins beste Bauten – und stellt einige Projekte vor. Stimmen Sie mit ab!*

## LESERAKTION



Gute Architektur kann eine Stadt schmücken, schlechte Bauten können ihr schaden. Der Verein Architekturpreis Berlin und der Tagesspiegel wehren sich gegen steigewordene Körperverletzungen und suchen ab sofort Berlins beste Bauten. Auf tagesspiegel.de sind alle Bewerbungen für den „Architekturpreis Berlin 2013“ zu finden. Den Preis der Fachjury hat die Berliner Bank mit 20 000 Euro dotiert. Leserinnen und Leser des Tagesspiegels können aber für den erstmals zu vergebenden Publikumspreis abstimmen. Bis zum 19. September zeigen wir in unserer Serie einige Projekte, die sich bewerben.

**STIMMEN SIE AB.** Wählen Sie Ihren Kandidaten für den **Publikumspreis**. Alle eingereichten Entwürfe finden Sie unter: [www.tagesspiegel.de/architekturpreis](http://www.tagesspiegel.de/architekturpreis)



**Öko? Logisch.** Das Mehrfamilienhaus in der Boyenstraße 34 fällt schon optisch aus dem Rahmen. Barbara Richartz-Bausch und Christoffer Richartz (rechts) gehörten im Mai zu den ersten, die einzogen. Auf dem Bild oben rechts zeigt Nachbar Uli Anders das erdgasbetriebene Blockheizkraftwerk im Keller.

Fotos: Thilo Rückes (4) / Promos



## Von wegen Luftnummer

Wer umweltbewusst wohnen will, muss nicht draufzahlen. Zu Besuch in Berlins erstem Nullemissionshaus

VON SEBASTIAN LEBER

So ein Ökobau ganz ohne CO<sub>2</sub>-Ausstoß, da muss man sicher auf vieles verzichten, oder? Christoffer Richartz überlegt, verzichtet die Miene, dann fällt ihm doch etwas ein, das fehlt: „ein ordentlicher Altstadtkiez“. Na klar, den vermisst er hier. Der Neubau liegt in der Boyenstraße zwischen Nordhafen und BND-Baustelle, in einem Quartier, das noch im Entstehen begriffen ist. Von der Dachterrasse aus sieht man in drei Himmelsrichtungen Kräne – plus die riesige Maschine, die gerade unten im Garten steht. Oder besser: auf dem Acker, der mal Garten werden soll. Vor drei Monaten ist Christoffer Richartz mit seiner Frau Barbara Richartz-Bausch eingezogen. Im Treppenhaus riecht es nach nach Farbe, auf dem Balkon bringen Handwerker gerade Verschattungen an. Und obwohl der erste Winter noch aussteht, können die beiden Rentner schon sagen: Ja, es hat sich gelohnt. Sie bewohnen 130 Quadratmeter in Berlins erstem „Nullemissionshaus“. Das bedeutet: moderne Wärmedämmung, dreifach verglaste Fenster, Fotovoltaikanlage auf dem Dach, effizientes Belüftungssystem.

2010 las Barbara Richartz-Bausch, damals Logopädin in Kreuzberg, einen Zeitungsartikel über ein umweltfreundliches Passivhaus, geplant von zwei Berliner Architekten. Sie rief an und fragte, ob die beiden nicht noch so ein Haus bauen woll-

ten – diesmal aber bitte eines, in das sie selbst einziehen könne. Über Annoncen fanden sich schnell weitere Interessenten, so dass ihre Baugruppe schließlich auf 21 Parteien anwuchs. Ökologisch bewusst seien sie alle, sagt Barbara Richartz-Bausch, doch das dürfe man sich nicht wie bei einer Hippie-Kommune aus den 70ern vorstellen. Einer der Bewohner besitze zum Beispiel gleich drei Autos! Die muss er allerdings in der Straße abstellen, auf dem Grundstück gibt's keine Parkplätze, dafür jedoch eine rekordverdächtig lange Reihe von Metallstangen zum Fahrradabschließen.

Von einem Handtuchwärmer abgesehen haben die Wohnungen keine Heizkörper – die Wärme wird durch einen komplizierten Belüftungssystem in Gebäude gehalten. Wer das verstehen will, muss einen Blick hinter das Haus werfen.

### DIE ARCHITEKTEN

Das Berliner Büro Deimel Oelschläger Architekten gibt es seit 1999. Mitte der Nullerjahre begannen Christoph Deimel und Iris Oelschläger mit dem Entwerfen von Passivhäusern, also solchen Gebäuden, die dank moderner Wärmedämmung ohne klassische

Heizung auskommen. Sie selbst bewohnen ein Passivhaus in der Schönholzer Straße. In diesem Herbst startet ihr „Newtonprojekt“ auf dem Campus Adlershof, hier entstehen 100 Wohnungen, bei denen der gesamte Wärme- und Strombedarf über solar-

thermische sowie fotovoltaische Solaranlagen gedeckt wird. Es werden noch Käufer gesucht. Ein weiteres Passivhaus soll in der Prenzlauer Allee gegenüber der Bötzw-Brauerei entstehen.

— [www.deo-berlin.de](http://www.deo-berlin.de)

Dort stecken zwei mannshohe Metallzylinder im Boden. Durch den einen wird Frischluft angesaugt, durch den anderen die verbrauchte Luft aus dem Gebäude ausgestoßen. Weil die Rohre von den Zylindern zum Haus in 1,20 Meter Tiefe verlaufen, wird die Luft im Sommer unterirdisch gekühlt, im Winter erwärmt. Im Keller fließen beide Luftströme – bloß durch Aluminiumfolie getrennt – aneinander vorbei, dabei gehen 85 Prozent der Abluftwärme in die Zuluft über. Ergebnis: In den kalten Wintermonaten sind die Zimmer oben im Schnitt 18 Grad warm, das Treppenhaus ebenfalls – deshalb gibt es nur eine Haustür, und die sollte am besten geschlossen bleiben.

Das System bedeutet aber auch, dass im Winter nur kurzes Durchlüften gestattet ist. Wer sich nicht daran hält, treibt für alle Bewohner die Heizkosten nach

oben. Auch deswegen war es so wichtig, vorab Mitstreiter zu finden, die annähernd dieselben Ziele verfolgen, sagt Christoffer Richartz. Gegen Ende der Planungen musste die Baugruppe zahlreichen Interessenten absagen, doch hier ist man sich sicher: Berlins erstem „Nullemissionshaus“ werden weitere folgen.

Es ist nicht so, dass dieses Gebäude gar keine Abgase produziert. Im Keller steht ein quadratischer Kasten, wer ihn öffnet, entdeckt einen Automotor darin. Dies ist ein Blockheizkraftwerk, das bei Bedarf zusätzliche Wärme liefert und auch das Wasser erhitzt. Weil es mit Erdgas betrieben wird, entsteht Kohlendioxid. Da aber zusammen mit der Fotovoltaikanlage oben auf dem Dach mehr produziert wird als für den Eigenbedarf nötig, und somit Strom ins öffentliche Netz eingespeist wird, sinkt der Emissionswert, jedenfalls rechnerisch, auf Null.

Weniger als 2500 Euro werden die Baugruppenmitglieder am Ende pro Quadratmeter bezahlt haben. Geringe Nebenkosten sind garantiert. Womöglich wollen die Bewohner in Zukunft aber noch weitergehen und gebrauchtes Badewasser sammeln, um es für die Toilettenspülung zu nutzen. Bis jetzt herrscht keine Einigkeit darüber, denn dafür müsste das Wasser zunächst durch einen Biofilter, und um den nicht zu zerstören, wären etwa chemische Haarfärbemittel fortan tabu. Da muss jeder Bewohner erst mal selbst abwägen, wie öko er ist.

### ANDERE PROJEKTE IN DER NÄHE

#### Uferstudios

Die Uferhallen des 1929 erbauten Straßenbahndepots in der Uferstraße 8 in Wedding wurden vom Architekturbüro Anderhalten zu den „Uferstudios für Zeitgenössischen Tanz“ umgebaut. Im denkmalgeschützten Gebäudeensemble blieb der Flair des Improvisierten lebendig. (Bewerbernummer 141)



#### Uniformschneiderei

Die Architekten Sauerbruch Hutton haben der um 1900 gebauten preußischen Militäranlage in der Lehrter Straße 57 in Moabit zwei Stockwerke aufgesetzt. Der Aufbau mit einem Sheddach nimmt den Rhythmus der denkmalgeschützten Backsteinfassade auf. (Bewerbernummer 128)



#### Tieranatomisches Theater

Das 1790 gebaute frühklassizistische Tieranatomische Theater von Carl Langhans war völlig desolat. Die Architekten Müller Reimann haben bei der Sanierung ein Gleichgewicht zwischen denkmalpflegerischem Anspruch und moderner Nutzung gefunden. (Bewerbernummer 85)



## Ruhe unsanft

Eduard Bernstein war ein bedeutender Berliner Sozialdemokrat – doch die Stadt erkannte ihm sein Ehrengrab ab. Nun läuft die Schadensbegrenzung

Da liegt er, auf dem städtischen Friedhof, nahe Innsbrucker Platz – im kühlen Grab. Aber schon zu Lebzeiten war Eduard Bernstein in Berlin-Schöneberg zu Hause. Der große, umstrittene Theoretiker der modernen Sozialdemokratie starb im Dezember 1932, ihm blieb es erspart, den Triumph der braunen Horden in Deutschland erleben und erleiden zu müssen. Zwei Jahrzehnte später wurde dem langjährigen Reichstagsabgeordneten und Bezirksstadtrat zugesprochen, was ihm gebührt: ein Berliner Ehrengrab auf Dauer. Aber dann, im August 2010, wurde es ihm wieder genommen. Ausgerechnet der rot-rote Senat entschied klammheimlich, die Ehrengrabstätte des demokratischen Sozialisten aufzugeben.

Es war kein politischer Akt, sondern das Ergebnis bürokratischer Prüfroutine. Denn Ehrengräber kosten Geld, da muss man gelegentlich gucken, wer unter dem

Grabstein ruht und ob es sich noch lohnt, dafür Steuergelder auszugeben. Von Amts wegen war Bernstein offenbar so weit, vergessen werden zu dürfen. Obwohl ihm die eigene Partei vor gut fünf Jahren, zum 75. Todestag, einen neuen, schönen Grabstein spendierte. Aber dann, auf einmal, fehlte der rote Ziegel, der alle Ehrengräber kennzeichnet. Erst 2011 fiel das einem Sozialdemokraten auf, der tausende Gedenksteine und Mahnmale Berlins kennt wie kaum ein anderer: Holger Hübner, der Autor eines Standardwerks zum Thema mit dem Titel „Das Gedächtnis der Stadt“.

Hübner holte Erkundigungen ein und schrieb dann dem Genossen Klaus Wowerit einen Brief, verbunden mit einer dringenden Mahnung: Mit dem Ehrenstatus habe das Grab seinen Schutz verloren, es sei nun akut von der Einebnung bedroht. „Ich kann mir nicht vorstellen, dass das

Grab dieses verdienstvollen Mannes verschwinden soll“, schrieb der ehrenamtliche Stadtbiograf. Auch angesichts der Tatsache, dass die deutsche Sozialdemokratie 2013 ihren 150. Jahrestag feiere,

### Im Roten Rathaus wird der Vorgang nun geprüft

müsse die Grabstätte erhalten bleiben, und zwar in allen Ehren.

Bernstein selbst wäre womöglich nicht so entschieden für sich eingetreten. Der Sohn eines jüdischen Lokomotivführers, geboren als siebtes von 15 Kindern, war ein bescheidener Mensch. Kein glänzender Redner, doch ein kluger, weit vorausschauender Denker. Ein Marxist der ersten Stunde, Zeitgenosse August Bebels,

des legendären Mitbegründers der deutschen Sozialdemokratie. Und guter Freund von Friedrich Engels, dessen Nachlass von Bernstein geordnet und gehütet wurde. Trotz vieler Meinungsverschiedenheiten hatten sich die beiden linken Theoretiker und Politiker im Londoner Exil schätzen gelernt. Bernstein ahnte die SPD als Reformpartei voraus, die kommunistische Endzeitbegückung war nicht sein Ding. Er kritisierte auch scharf die Marx'sche Phrase von der Diktatur des Proletariats.

Freunde in den eigenen Reihen machte er sich damit kaum. Erst 1953 wurden viele seiner reformerischen Ideen ins Godesberger Programm der SPD aufgenommen. Heute ist Bernstein auch der Linkspartei kein Revisionist mehr, den es zu bekämpfen gilt – erst recht nicht durch Entzug der Ehrengrabstätte. Ein peinliches Versehen. Jetzt gibt es hinter den Ku-



Ein echter Berliner. Eduard Bernstein, Sozialdemokrat.

Foto: Wikipedia

lissen energische Bemühungen, den Fehler auszubügeln. „Lieber Björn“, schrieb der SPD-Landesvorsitzende Jan Stöß an den Chef der Senatskanzlei, Björn Böhning: „Eduard Bernstein hat die Geschichte der SPD maßgeblich mitgeprägt

und war Berlin als Schöneberger Stadtrat und Stadtverordneter ganz besonders verpflichtet. Er ist eines angemessenen Gedenkens würdig.“

Auch die Tempelhof-Schöneberger Bezirksbürgermeisterin Angelika Schöttler (SPD) engagierte sich fürs Ehrengrab, ebenso wie die Historische Kommission der Berliner Sozialdemokraten. Nun wird im Roten Rathaus sorgfältig geprüft. Das beansprucht „etwas Zeit“, gab der zuständige Kanzleibeamte zu bedenken. Im September, spätestens im November sei damit zu rechnen, so heißt es, dass der Senat die letzte Ruhestätte Bernsteins wieder als Ehrengrab anerkennen werde. Wie das Leben und der Tod so spielen: Von seiner damaligen Wohnung aus hatte Parteichef Bebel freie Sicht auf den Friedhof Eisackstraße, auf dem der Genosse und frühere Widersacher liegt.

ULRICH ZAWATKA-GERLACH